STADTBIBLIOTHEK
5900 Siegen

Deutsches Bürgerblatt.

Nebst

Beilage mit Illustrationen.

Preis
ohne illustrirte Beilage für 13 Bogen vierteljährl. 7 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition. Bei allen Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf. halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Preis
mit illustrirt. Beilage von 26 Bogen mit 100 Bildern vierteljährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition; bei allen Postanstalten und im Buchhandel vierteljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl. Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 39. **Siegen,** den 28. September **1847.**

Bestellungen auf das „Deutsche Bürgerblatt“ mit oder ohne „illustrirter Beilage“ für das nächste Quartal, wolle man gefälligst baldigst machen.

Inhalt.

Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Forts.) — Der Gürtel der Großfürstin. (Schl.) — Die Sternschnuppe. (Schluß.) — Die Brasilienbraut. (Fortsetzung.) — Literaturbericht: Kritisches Urtheil über v. Auffenberg's Werke aus den Blättern für literarische Unterhaltung. (Schl.) — Buntes. Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrirten Beilage.

Chronik der Gegenwart: Die Ankunft des neuen Dampfboots, „Washington,“ in Bremerhaven. — Chronik der Vergangenheit: Das verlorene Paradies. — Schildereien aus der Fremde: Bilder aus Aegypten. Die Fellahs. — Unterhaltungssaal: Die Fahrt zur Hochzeit. (Fortsetzung.) — Buntes. Guckkastenbilder der Gegenwart: Schicksalswechsel.

Männliche Würde.

(Fortsetzung.)

Obgleich ihr Wunsch nun erfüllt war, so kostete ihr doch, da es jetzt zum Scheiden kam, und sie nun die Gegend, wo sie ihre ganze frühere Jugendzeit zugebracht, und der frohen und schmerzlichen Stunden so viele verlebt hatte, verlassen sollte, die Trennung von diesem, ihr doch noch recht werth erscheinenden Aufenthalt, einen Strom von Thränen. Von ihrem ganzen Hauswesen behielt sie, außer der Frau v. S . . . ., nur zwei Mädchen und einen Bedienten.

Sie wandte sich, um aller bisherigen Bekanntschaft aus dem Wege zu kommen, nach einem benachbarten fremden Gebiet, und nahm nach mehren Wahlen ihren Wohnsitz endlich in einer ziemlich entfernten Provinzialstadt, wo sie in großer Abgeschiedenheit von der Welt lebte.

Bald nach ihrer dortigen Ankunft ward diese trauervolle Einsamkeit zwar durch die Geburt eines blühenden Knaben belebt, aber auch eben hierdurch Emiliens Schmerz von neuem in seiner ganzen Stärke erregt und unter heißen Thränen drückte sie das unschuldige Wesen an ihre kummervolle Brust, gelobte sich aber, des lieben Kindes wegen ihren Schmerz zu bekämpfen und bat Gott inbrünstig um Kraft und Stärke zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten.

Egmont war indessen mit seinem Schwager und Emma wohlbehalten in England angekommen, und gleich hatte sich die Gesellschaft nach den Selkour'schen Gütern gewendet. In diesem reizenden Aufenthalt fühlte sich Egmont bald so heimisch und zufrieden, daß, wäre nicht sein Gemüth durch das stete Andenken an Emilien in immerwährendem Trübsinn befangen gewesen, er sich jetzt gewiß recht glücklich befunden haben würde. Selkour wählte das beste und sicherste Mittel zur Bekämpfung dieses Kummers. Bald hatte er seinen Freund in einen solchen Kreis wichtiger Geschäfte hineinzuziehen und ihn an der Spitze derselben zu stellen gewußt, daß dem überdies so gern recht thätigen Egmont gar keine Zeit blieb, seinem Schmerz nachzuhängen. Hierzu gesellte sich noch ein freundschaftlicher Umgang, den er mit dem Geistlichen des Orts anknüpfte. Dieser sehr gebildete Mann war außer seiner Muttersprache auch der französischen und deutschen Sprache vollkommen mächtig, und es gereichte ihm zum besondern Vergnügen, Egmont im englischen zu unterrichten, worin dieser auch bald große Fortschritte machte, und sein Fleiß, sowie der stete Umgang mit Engländern, brachte ihn dahin, daß er noch vor Ablauf eines Jahres so fertig englisch sprach, daß mehre Personen an seiner deutschen Abkunft gar nicht glauben wollten. Egmont fing nun an, über seine fernere Laufbahn nachzudenken, und manche Nacht ward von ihm schlaflos mit Plänen für die Zukunft hingebracht, als ein günstiger Zufall ihm unvermuthet eine glänzende Bahn eröffnete, die ganz außer seinen Berechnungen lag. Der so eben zum General-Gouverneur für Ostindien ernannte Lord . . . . n hatte kurz vorher einige Tage auf den Selkour'schen Gütern zugebracht, und hatte dabei Egmont, der ihm bei allen Exkursionen zum Begleiter gedient hatte, kennen und schätzen gelernt, auch über seine früheren Verhältnisse und noch schwankenden Projekte für die Zukunft von Selkour einigen Aufschluß erhalten. Jetzt nun, bei dem ihm gewordenen Ruf zu seiner neuen wichtigen Bestimmung, ward es ihm überaus wünschenswerth, einen Mann wie Egmont, der außer dem englischen auch fertig französisch sprach und überdies in jedem Betracht so wohl empfohlen war, als Begleiter zu gewinnen. Eines Tages ward daher Egmont durch ein Schreiben vom Lord . . . . n überrascht, worin ihm dieser auf die schmeichelhafteste Weise und unter höchst brillanten Offerten den Antrag machte, die Stelle des ersten Adjutanten bei ihm anzunehmen und mit nach Ostindien zu gehen.

Selkour, mit dem Egmont gleich hierüber Rücksprache nahm, fand die Sache, so unlieb ihm auch die Trennung war, doch sehr annehmlich, und Egmont, den, da seine Schwester so gut versorgt war, und er sein eheliches Verhältniß für völlig aufgelöst hielt, nichts weiter an Europa fesselte, war auch seinerseits bald entschlossen und erklärte sich gegen Lord . . . . n unter den lebhaftesten Dankäußerungen zur Annahme der Stelle bereit.

Sehr niederschlagend aber war diese Neuigkeit für Emma, die durch diese Anstellung ihren Bruder ganz zu verlieren fürchtete; doch aber konnte auch sie die bedeutenden Vortheile nicht verkennen, die ihm dadurch erwuchsen, indem, abgesehen von dem pekuniären Gewinn, die erwähnte Anstellung schon deshalb, weil Egmonts Leben hierdurch wieder eine bestimmte Richtung erhielt, von großer Wichtigkeit war.

Aber, sagte Emma zu ihrem Bruder, was soll denn aus Emilien werden? Willst Du Dich wirklich gar nicht weiter um sie bekümmern? Hälst Du denn ein eheliches Bündniß für einen so lockern Verein, daß jeder Theil aus den geringfügigsten Umständen gleich Anlaß nehmen kann, es wieder aufzulösen, ohne nur einmal die Stimme des Andern darüber zu hören? Keinesweges erwiederte Egmont, ich achte den Ehestand gewiß außerordentlich hoch, nur müssen bei Schließung einer Ehe die Hauptfundamente, die nur allein ein dauerhaftes Glück derselben begründen, nicht fehlen, und leider hat es gerade bei meiner Verheirathung an diesen Grundfesten des ehelichen Glücks gemangelt. Ich meine hiermit, daß außer der gegenseitigen Liebe, die ich jedenfalls voraussetze, indem ohne dieselbe die Sache zu reinem Unsinn wird, der Mann schlechterdings so situirt sein muß, daß er auf keine Weise, was seine Subsistens betrifft, in ein Abhängigkeits-Verhältniß zu seiner Frau geräth. Sobald ihm ein solches fühlbar wird, muß er schon vor sich selbst erröthen, wird es ihm aber gar von der Frau zu Gemüth geführt, um seines Nichts eingedenk zu sein, dann ist er, meiner Ansicht nach, ein elender Gesell, wenn er nicht augenblicklich eine Verbindung auflößt, die ihn so tief erniedrigt. Da nun aber ein solcher Anlaß vor den Gerichtshöfen zur Auflösung der Ehe nicht als genügend erkannt wird, so bleibt dem Mann von Ehre nur übrig, diese Trennung selbst zu bewirken. Ich habe mich in diesem Fall befunden, und konnte nach meinen Grundsätzen nicht anders handeln, sehe auch gar nicht ab, wie eine Aenderung der Sache möglich werden sollte, da die mein Benehmen veranlassende Ursache doch immer bleibt und nie vertilgt werden kann. Es ist mir daher auch sehr lieb, daß Du meiner Bitte Gehör gegeben, und nicht weiter an Emilien geschrieben hast, weil dies leicht das Ansehen einer gesuchten Annäherung hätte gewinnen und mein Ehrgefühl abermals kompromittiren können.

Emma konnte hierauf nur wiederholt ihr tiefes Bedauern über die plötzliche Zerstörung des so schön begonnenen ehelichen Glücks ihres Bruders äußern, fügte aber noch hinzu, wie es doch jedenfalls nöthig wäre, wenn die Verbindung mit Emilien nicht weiter bestehen solle, sich hierüber gegen sie bestimmt zu erklären, damit die vollständige Auflösung der Ehe herbeige
beide Theile dadurch in den Stand ge
leicht ein anderweites eheliches Bünd
Dessen bedarf es nicht, erwiederte Egm
von keiner Verheirathung mehr die Red
ein anderes Weib mir Emilien ersetzen.
zu einer andern Verbindung schreiten,
sehr leicht werden. Sie darf alsdann
daß eine öffentliche gerichtliche Aufforder
Rückkehr binnen einer gesetzten Frist erge
sie unbeachtet bleibt, die gesetzliche Tr
ausgesprochen und Emilie in den Stand
ihre Hand nach Gefallen verfügen zu
solchen Weg, behauptete Emma, schlä
nicht ein, sie wird von Gram und Kum
sam ihr Leben vertrauern und für ein
Worte doch wirklich eine zu große Stra
würde mich sehr betrüben, sagte Egm
mich indessen, mit Deiner Erlaubniß,
auf den weiblichen Leichtsinn, und besond
von Emilien überzeugt, daß ihr glückliches
Schmerz, den ihr meine Entfernung aller
ursacht haben mag, bald überwunden
wahrscheinlich in diesem Augenblick sch
andere Verhältnisse sie beschäftigen werd
erwiederte Emma: Ueber solche Voraussc
beweisen, daß Du das weibliche Herz k
möchte ich Dir beinahe den Vorwurf
machen, denn . . . Hier wurden sie vo
brochen, der ein so eben mit einer Estafet
Schreiben vom Lord . . . . n überbracht
seine Freude über die Bereitwilligkeit Eg
nahme der ihm angebotenen Stelle äußer
suchte, sich nun schleunigst nach London z
ihre Abreise sehr nahe bevorstehe. Zug
eine ansehnliche Summe zu seiner Equipir

Egmont säumte nicht, dieser Aufforderun
und noch an demselben Tage verließ er
ßesten Umarmungen, und von den Thränen
benetzt den reizenden Landsitz seines Schwa
neuen Bestimmung entgegen zu eilen.

Der Gürtel der Großfü

(Schluß.)

Mancher Monat war vorübergegange
gefallen war, der Winter hatte seine Sch
sein Grab gestreut, der Frühling es mit
bekleidet, aber noch immer trauerte das
den Gatten und der Trost ihres Bruders
wieder zu Gnaden aufgenommen war, sich m
seiner Mutter einen kleinen Hof in der
hatte, konnte so wenig als die innigste Lie
ihren Gram zerstreuen. Sie freute sich un
als sie von dem Glücke hörte, das endlich
keit des jungen Paares krönen sollte,

ge Auflösung der Ehe herbeigeführt werde, und
eile dadurch in den Stand gesetzt würden, viel-
anderweites eheliches Bündniß anzuknüpfen.
darf es nicht, erwiederte Egmont, für mich ist
r Verheirathung mehr die Rede, denn nie wird
es Weib mir Emilien ersetzen. Will sie aber
andern Verbindung schreiten, so wird ihr dies
t werden. Sie darf alsdann nur veranlassen,
öffentliche gerichtliche Aufforderung an mich zur
binnen einer gesetzten Frist ergeht, worauf, wenn
chtet bleibt, die gesetzliche Trennung der Ehe
chen und Emilie in den Stand gesetzt wird, über
d nach Gefallen verfügen zu können. Einen
Weg, behauptete Emma, schlägt Emilie gewiß
sie wird von Gram und Kummer gebeugt ein-
eben vertrauern und für ein paar unüberlegte
ch wirklich eine zu große Strafe erleiden. Dies
ch sehr betrüben, sagte Egmont, ich verlasse
ssen, mit Deiner Erlaubniß, liebe Schwester,
eiblichen Leichtsinn, und besonders halte ich mich
en überzeugt, daß ihr glückliches Temperament den
den ihr meine Entfernung allerdings wohl ver-
ben mag, bald überwunden haben wird, und
lich in diesem Augenblick schon wieder ganz
rhältnisse sie beschäftigen werden. Empfindlich
Emma: Ueber solche Voraussetzungen, die mir
daß Du das weibliche Herz keineswegs kennst,
Dir beinahe den Vorwurf des Leichsinnes
nn . . . Hier wurden sie von Selkour unter-
r ein so eben mit einer Estafette eingegangenes
vom Lord . . . . n überbrachte, worin dieser
e über die Bereitwilligkeit Egmont's zur An-
ihm angebotenen Stelle äußerte, ihn aber er-
nun schleunigst nach London zu begeben, weil
e sehr nahe bevorstehe. Zugleich ward ihm
liche Summe zu seiner Equipirung überwiesen.
säumte nicht, dieser Aufforderung nachzukommen,
n demselben Tage verließ er unter den hei-
mungen, und von den Thränen seiner Schwester
reizenden Landsitz seines Schwagers, um seiner
mmung entgegen zu eilen. (Forts. folgt.)

---

er Gürtel der Großfürstin.

(Schluß.)

Monat war vorübergegangen, seit Iwan
, der Winter hatte seine Schneeflocken über
gestreut, der Frühling es mit jungem Grün
er noch immer trauerte das treue Weib um
und der Trost ihres Bruders, der, seit er
aden aufgenommen war, sich mit den Schätzen
r einen kleinen Hof in der Nähe erworben
so wenig als die innigste Liebe der Töchter
zerstreuen. Sie freute sich und dankte Gott,
dem Glücke hörte, das endlich die Beständig-
gen Paares krönen sollte, sie küßte und

schmückte ihr glühendes, zitterndes Kind mit tiefer Rührung, aber ihr eigener Verlust trat ihr nur um so bitterer vor die Seele. Doch faßte sie sich gewaltsam und als der Großfürst mit dem Vater des Bräutigams und einem kleinen Gefolge vor ihrer Thür hielt, trat sie ihm würdevoll entgegen und bog ihre Kniee, den Herrn zu begrüßen.

„Steh' auf, gute Frau," sagte Wassilij. „Ich habe Deinen Mann sehr lieb gehabt, bis — doch das ist vergessen. Wo ist Deine Tochter?"

Helene trat vor und neigte sich ebenfalls. Sie war bezaubernd schön, ihr liebliches Antlitz von den Rosen der Scham gefärbt, ihr herrliches Auge, nach einem schnellen Aufblick zu dem Herrn, der ihr Schicksal entscheiden sollte, zu Boden gesenkt; ein goldgesticktes Powoinik, der russischen Frauen diademartiger Kopfschmuck, zierte ihr glänzendes blondes Haar und ein faltenreiches Kleid von schwerem Stoff umfloß ihre schlanke Gestalt.

Der Großfürst blickte lange auf das liebreizende Kind, das er, ohne es gesehen zu haben, verschmäht hatte. Wunderliche Gedanken wallten in ihm auf: ein Glück für Jaroslaw, daß Maria Andrejewna bei dem Vergleiche mit Helene nicht verlor! Hastig aber, als wollte er sich dem Eindrucke entreißen, den die Jungfrau auf ihn machte, sprach der Großfürst: „Tritt her, Jaroslaw, das ist Deine Braut! Ich schenke Dir zur Hochzeitgabe den Gürtel meines Großvaters!"

„Herr!" rief Peter Konstantinowitsch. „Den Gürtel der Großfürstin? Vergissest Du —"

„Ich will es!" sagte der Fürst und sein Diener verstummte.

„Ist das auch Dein Kind?" fragte Wassilij dann Frau Feodora, auf Marfa deutend, welche hinter der Mutter stand und durch ihr reizendes, wenn auch noch unentwickeltes, Gesichtchen auffiel.

„Ja?" fuhr der Fürst fort. — „Und hast Du schon einen Freier für sie?" setzte er in einem schnellen Einfalle hinzu.

„Sie ist noch so jung," antwortete die Mutter, während Marfa roth wurde, aber doch herzinnig lachen mußte.

„Jung?" rief der Fürst. „So kann Sie doch Braut sein, bis sie Frau wird." Und seine Laune suchte unter seinem Gefolge nach einem passenden Freier. „Igor!" befahl er.

Der Schwertträger warf etwas trotzig die Lippen auf, als ihm verkündet wurde, daß Marfa Iwanowna seine Braut sei. „Herr, ich habe mich entschlossen, nie ein Weib zu nehmen," wagte er zum Entsetzen aller Anwesenden zu äußern.

„Ich will es!" rief der Großfürst mit funkelnden Augen.

Da verstummte der vorlaute Jüngling und nahm die Braut, welche vor Stolz und Freude strahlte, aus der Hand der Mutter, deren Herz vor banger Besorgniß brechen wollte. Arme Marfa! Wird es Dir gelingen, dem Mann, dem Du aufgedrungen bist, einst lieb zu werden. Wir hoffen es von Deiner künftigen Anmuth, wir wünschen Deinem Geiste gutes Glück, daß er sich fügen lernt, um zu gebieten, wo des Weibes Thron aufgeschlagen ist, am häuslichen Heerde, und im Herzen des Gatten.

Der Tag endete mit Freude und Festlichkeit. Frau Feodora hatte dem Großfürsten und seinem Gefolge ein Mal bereitet, daß ihr alle Ehre machte und die Gäste priesen laut ihr Haus und riefen Gottes Segen auf das junge Paar herab. Während Helene fern von dem Gelage in ihrer stillen Kammer weilte und mit einem innigen Gebete den Schlaf suchte, der sie heut floh, konnte es der alte Peter Konstantinowitsch, nicht lassen, so gut sie ihm auch gefallen hatte, seinem Sohne noch den altrussischen Rath auf den Brautweg zu geben: „Halte Dein Weib streng! Liebe sie wie Dein Herz, aber klopfe sie wie Deinen Pelz. So haben es unsere Väter gehalten und wenn es gute Ehen geben soll, muß es so bleiben in Ewigkeit.

Jaroslaw hat aber nur den ersten Theil des väterlichen Rathes befolgt, der ihm alle Bedingungen einer guten Ehe zu enthalten schien, und wahrlich! ihm ist nie eine Ursache geworden, daran zu zweifeln. (W. Z.)

Die Sternschnuppe.

(Schluß.)

Die Präsidentin hatte von ihrem Gatten allmälig alles Vargegangene erfahren, und war auf das Wiedersehen ihres Sohnes behutsam vorbereitet worden. Es bedurfte keiner sonderlichen Ueberredungskunst, um das bekümmerte Mutterherz zu überzeugen, daß Georg, wenn auch ein Irrender, doch kein Verworfener, ihrer Liebe nicht unwerth sei. Frei und froh athmend erwartete sie den Vermißten. Er kam, er lag an ihrer Brust, und die Verzeihung wurde erbeten und gewährt. Eltern und Sohn saßen beisammen, über die Ereignisse sprechend, die auf Georg ein so nachtheiliges Licht geworfen hatten. Da trat Therese herein. Georg hatte sie den Abend zuvor zwar bemerkt und erkannt, aber im Gewirr weder ein Wort an sie richten, noch nähere Kunde von ihr erhalten können. Der Eindruck aber, den sie bei ihrem ersten Begegnen auf ihn gemacht, war durch ein zweites Erblicken tiefer geworden, und ohne zu wissen, wie sie mit seinem Vater und Julius Erbach in Beziehung stehe, war er entschlossen, ihre nähere Bekanntschaft zu suchen, sobald er sich mit seinen Eltern verständigt habe. Mit froher Ueberraschung sah er sie plötzlich im Zimmer seiner Mutter erscheinen und vernahm, welchen Antheil sie an den Vorfällen des vorigen Abends habe. Hatte ihr Liebreiz gleich mächtig auf ihn gewirkt, so zogen ihm ihre anspruchlose Bescheidenheit, der zarte Sinn, der aus ihrem ganzen Wesen sprach, und dies treue kindliche Gefühl, das sich so unverstellt kund gab, so oft von ihrem Vater die Rede war, noch weit mehr an. Er erkannte, sie sei die Erwählte seines Herzens, doch wachte er über sich, um

Selkour, mit dem Egmont gleich hierüber Rücksprache nahm, fand die Sache, so unlieb ihm auch die Trennung war, doch sehr annehmlich, und Egmont, den, da seine Schwester so gut versorgt war, und er sein eheliches Verhältniß für völlig aufgelöst hielt, nichts weiter an Europa fesselte, war auch seinerseits bald entschlossen und erklärte sich gegen Lord . . . . n unter den lebhaftesten Dankäußerungen zur Annahme der Stelle bereit.

Sehr niederschlagend aber war diese Neuigkeit für Emma, die durch diese Anstellung ihren Bruder ganz zu verlieren fürchtete; doch aber konnte auch sie die bedeutenden Vortheile nicht verkennen, die ihm dadurch erwuchsen, indem, abgesehen von dem pekuniären Gewinn, die erwähnte Anstellung schon deshalb, weil Egmonts Leben hierdurch wieder eine bestimmte Richtung erhielt, von großer Wichtigkeit war.

Aber, sagte Emma zu ihrem Bruder, was soll denn aus Emilien werden? Willst Du Dich wirklich gar nicht weiter um sie bekümmern? Hälst Du denn ein eheliches Bündniß für einen so lockern Verein, daß jeder Theil aus den geringfügigsten Umständen gleich Anlaß nehmen kann, es wieder aufzulösen, ohne nur einmal die Stimme des Andern darüber zu hören? Keinesweges erwiederte Egmont, ich achte den Ehestand gewiß außerordentlich hoch, nur müssen bei Schließung einer Ehe die Hauptfundamente, die nur allein ein dauerhaftes Glück derselben begründen, nicht fehlen, und leider hat es gerade bei meiner Verheirathung an diesen Grundfesten des ehelichen Glücks gemangelt. Ich meine hiermit, daß außer der gegenseitigen Liebe, die ich jedenfalls voraussetze, indem ohne dieselbe die Sache zu reinem Unsinn wird, der Mann schlechterdings so situirt sein muß, daß er auf keine Weise, was seine Subsistens betrifft, in ein Abhängigkeits-Verhältniß zu seiner Frau geräth. Sobald ihm ein solches fühlbar wird, muß er schon vor sich selbst erröthen, wird es ihm aber gar von der Frau zu Gemüth geführt, um seines Nichts eingedenk zu sein, dann ist er, meiner Ansicht nach, ein elender Gesell, wenn er nicht augenblicklich eine Verbindung auflößt, die ihn so tief erniedrigt. Da nun aber ein solcher Anlaß vor den Gerichtshöfen zur Auflösung der Ehe nicht als genügend erkannt wird, so bleibt dem Mann von Ehre nur übrig, diese Trennung selbst zu bewirken. Ich habe mich in diesem Fall befunden, und konnte nach meinen Grundsätzen nicht anders handeln, sehe auch gar nicht ab, wie eine Aenderung der Sache möglich werden sollte, da die mein Benehmen veranlassende Ursache doch immer bleibt und nie vertilgt werden kann. Es ist mir daher auch sehr lieb, daß Du meiner Bitte Gehör gegeben, und nicht weiter an Emilien geschrieben hast, weil dies leicht das Ansehen einer gesuchten Annäherung hätte gewinnen und mein Ehrgefühl abermals kompromittiren können.

Emma konnte hierauf nur wiederholt ihr tiefes Bedauern über die plötzliche Zerstörung des so schön begonnenen ehelichen Glücks ihres Bruders äußern, fügte aber noch hinzu, wie es doch jedenfalls nöthig wäre, wenn die Verbindung mit Emilien nicht weiter bestehen solle, sich hierüber gegen sie bestimmt zu erklären, damit die vollständige Auflösung der Ehe herbeigeführt werde, und beide Theile dadurch in den Stand gesetzt würden, vielleicht ein anderweites eheliches Bündniß anzuknüpfen. Dessen bedarf es nicht, erwiederte Egmont, für mich ist von keiner Verheirathung mehr die Rede, denn nie wird ein anderes Weib mir Emilien ersetzen. Will *sie* aber zu einer andern Verbindung schreiten, so wird ihr dies sehr leicht werden. Sie darf alsdann nur veranlassen, daß eine öffentliche gerichtliche Aufforderung an mich zur Rückkehr binnen einer gesetzten Frist ergeht, worauf, wenn sie unbeachtet bleibt, die gesetzliche Trennung der Ehe ausgesprochen und Emilie in den Stand gesetzt wird, über ihre Hand nach Gefallen verfügen zu können. Einen solchen Weg, behauptete Emma, schlägt Emilie gewiß nicht ein, sie wird von Gram und Kummer gebeugt einsam ihr Leben vertrauern und für ein paar unüberlegte Worte doch wirklich eine zu große Strafe erleiden. Dies würde mich sehr betrüben, sagte Egmont, ich verlasse mich indessen, mit Deiner Erlaubniß, liebe Schwester, auf den weiblichen Leichtsinn, und besonders halte ich mich von Emilien überzeugt, daß ihr glückliches Temperament den Schmerz, den ihr meine Entfernung allerdings wohl verursacht haben mag, bald überwunden haben wird, und wahrscheinlich in diesem Augenblick schon wieder ganz andere Verhältnisse sie beschäftigen werden. Empfindlich erwiederte Emma: Ueber solche Voraussetzungen, die mir beweisen, daß Du das weibliche Herz keineswegs kennst, möchte ich *Dir* beinahe den Vorwurf des Leichsinnes machen, denn . . . Hier wurden sie von Selkour unterbrochen, der ein so eben mit einer Estafette eingegangenes Schreiben vom Lord . . . . n überbrachte, worin dieser seine Freude über die Bereitwilligkeit Egmont's zur Annahme der ihm angebotenen Stelle äußerte, ihn aber ersuchte, sich nun schleunigst nach London zu begeben, weil ihre Abreise sehr nahe bevorstehe. Zugleich ward ihm eine ansehnliche Summe zu seiner Equipirung überwiesen.

Egmont säumte nicht, dieser Aufforderung nachzukommen, und noch an demselben Tage verließ er unter den heißesten Umarmungen, und von den Thränen seiner Schwester benetzt den reizenden Landsitz seines Schwagers, um seiner neuen Bestimmung entgegen zu eilen. (Forts. folgt.)

Der Gürtel der Großfürstin.

(Schluß.)

Mancher Monat war vorübergegangen, seit Iwan gefallen war, der Winter hatte seine Schneeflocken über sein Grab gestreut, der Frühling es mit jungem Grün bekleidet, aber noch immer trauerte das treue Weib um den Gatten und der Trost ihres Bruders, der, seit er wieder zu Gnaden aufgenommen war, sich mit den Schätzen seiner Mutter einen kleinen Hof in der Nähe erworben hatte, konnte so wenig als die innigste Liebe der Töchter ihren Gram zerstreuen. Sie freute sich und dankte Gott, als sie von dem Glücke hörte, das endlich die Beständigkeit des jungen Paares krönen sollte, sie küßte und

schmückte ihr glühendes, zitterndes Kind mit tiefer Rührung, aber ihr eigener Verlust trat ihr nur um so bitterer vor die Seele. Doch faßte sie sich gewaltsam und als der Großfürst mit dem Vater des Bräutigams und einem kleinen Gefolge vor ihrer Thür hielt, trat sie ihm würdevoll entgegen und bog ihre Kniee, den Herrn zu begrüßen.

„Steh' auf, gute Frau," sagte Wassilij. „Ich habe Deinen Mann sehr lieb gehabt, bis — doch das ist vergessen. Wo ist Deine Tochter?"

Helene trat vor und neigte sich ebenfalls. Sie war bezaubernd schön, ihr liebliches Antlitz von den Rosen der Scham gefärbt, ihr herrliches Auge, nach einem schnellen Aufblick zu dem Herrn, der ihr Schicksal entscheiden sollte, zu Boden gesenkt; ein goldgesticktes Powoinik, der russischen Frauen diademartiger Kopfschmuck, zierte ihr glänzendes blondes Haar und ein faltenreiches Kleid von schwerem Stoff umfloß ihre schlanke Gestalt.

Der Großfürst blickte lange auf das liebreizende Kind, das er, ohne es gesehen zu haben, verschmäht hatte. Wunderliche Gedanken wallten in ihm auf: ein Glück für Jaroslaw, daß Maria Andrejewna bei dem Vergleiche mit Helene nicht verlor! Hastig aber, als wollte er sich dem Eindrucke entreißen, den die Jungfrau auf ihn machte, sprach der Großfürst: „Tritt her, Jaroslaw, das ist Deine Braut! Ich schenke Dir zur Hochzeitgabe den Gürtel meines Großvaters!"

„Herr!" rief Peter Konstantinowitsch. „Den Gürtel der Großfürstin? Vergissest Du —"

„Ich will es!" sagte der Fürst und sein Diener verstummte.

„Ist das auch Dein Kind?" fragte Wassilij dann Frau Feodora, auf Marfa deutend, welche hinter der Mutter stand und durch ihr reizendes, wenn auch noch unentwickeltes, Gesichtchen auffiel.

„Ja?" fuhr der Fürst fort. — „Und hast Du schon einen Freier für sie?" setzte er in einem schnellen Einfalle hinzu.

„Sie ist noch so jung," antwortete die Mutter, während Marfa roth wurde, aber doch herzinnig lachen mußte.

„Jung?" rief der Fürst. „So kann Sie doch Braut sein, bis sie Frau wird." Und seine Laune suchte unter seinem Gefolge nach einem passenden Freier. „Igor!" befahl er.

Der Schwertträger warf etwas trotzig die Lippen auf, als ihm verkündet wurde, daß Marfa Iwanowna seine Braut sei. „Herr, ich habe mich entschlossen, nie ein Weib zu nehmen," wagte er zum Entsetzen aller Anwesenden zu äußern.

„Ich will es!" rief der Großfürst mit funkelnden Augen.

Da verstummte der vorlaute Jüngling und nahm die Braut, welche vor Stolz und Freude strahlte, aus der Hand der Mutter, deren Herz vor banger Besorgniß brechen wollte. Arme Marfa! Wird es Dir gelingen, dem Mann, dem Du aufgedrungen bist, einst lieb zu werden. Wir hoffen es von Deiner künftigen Anmuth, wir wünschen Deinem Geiste gutes Glück, daß er sich fügen lernt, um zu gebieten, wo des Weibes Thron aufgeschlagen ist, am häuslichen Heerde, und im Herzen des Gatten.

Der Tag endete mit Freude und Festlichkeit. Frau Feodora hatte dem Großfürsten und seinem Gefolge ein Mal bereitet, daß ihr alle Ehre machte und die Gäste priesen laut ihr Haus und riefen Gottes Segen auf das junge Paar herab. Während Helene fern von dem Gelage in ihrer stillen Kammer weilte und mit einem innigen Gebete den Schlaf suchte, der sie heut floh, konnte es der alte Peter Konstantinowitsch, nicht lassen, so gut sie ihm auch gefallen hatte, seinem Sohne noch den altrussischen Rath auf den Brautweg zu geben: „Halte Dein Weib streng! Liebe sie wie Dein Herz, aber klopfe sie, wie Deinen Pelz. So haben es unsere Väter gehalten und wenn es gute Ehen geben soll, muß es so bleiben in Ewigkeit.

Jaroslaw hat aber nur den ersten Theil des väterlichen Rathes befolgt, der ihm alle Bedingungen einer guten Ehe zu enthalten schien, und wahrlich! ihm ist nie eine Ursache geworden, daran zu zweifeln. (W. Z.)

Die Sternschnuppe.

(Schluß.)

Die Präsidentin hatte von ihrem Gatten allmälig alles Vargegangene erfahren, und war auf das Wiedersehen ihres Sohnes behutsam vorbereitet worden. Es bedurfte keiner sonderlichen Ueberredungskunst, um das bekümmerte Mutterherz zu überzeugen, daß Georg, wenn auch ein Irrender, doch kein Verworfener, ihrer Liebe nicht unwerth sei. Frei und froh athmend erwartete sie den Vermißten. Er kam, er lag an ihrer Brust, und die Verzeihung wurde erbeten und gewährt. Eltern und Sohn saßen beisammen, über die Ereignisse sprechend, die auf Georg ein so nachtheiliges Licht geworfen hatten. Da trat Therese herein. Georg hatte sie den Abend zuvor zwar bemerkt und erkannt, aber im Gewirr weder ein Wort an sie richten, noch nähere Kunde von ihr erhalten können. Der Eindruck aber, den sie bei ihrem ersten Begegnen auf ihn gemacht, war durch ein zweites Erblicken tiefer geworden, und ohne zu wissen, wie sie mit seinem Vater und Julius Erbach in Beziehung stehe, war er entschlossen, ihre nähere Bekanntschaft zu suchen, sobald er sich mit seinen Eltern verständigt habe. Mit froher Ueberraschung sah er sie plötzlich im Zimmer seiner Mutter erscheinen und vernahm, welchen Antheil sie an den Vorfällen des vorigen Abends habe. Hatte ihr Liebreiz gleich mächtig auf ihn gewirkt, so zogen ihm ihre anspruchlose Bescheidenheit, der zarte Sinn, der aus ihrem ganzen Wesen sprach, und dies treue kindliche Gefühl, das sich so unverstellt kund gab, so oft von ihrem Vater die Rede war, noch weit mehr an. Er erkannte, sie sei die Erwählte seines Herzens, doch wachte er über sich, um

weder durch Wort noch Blick ein Gefühl zu verrathen, daß er besiegen mußte, wenn ihr Vater bei näherer Untersuchung nicht unschuldig befunden wurde. Die Tochter eines von der Welt Gebrandmarkten konnte nie die Seinige werden, das wußte er und schwieg. Doch sollten diese peinlichen Zweifel nicht von Dauer sein.

Julius Erbach lag unter Aufsicht der Obrigkeit des Ortes, aber auch unter sorgfältiger Behandlung des Arztes auf dem Schmerzenslager, wo er die Unthaten seines Lebens büßte. Kopf und Brust waren beim Sprunge aus dem Fenster so stark beschädigt worden, daß der Arzt bald erklärte, seine Kunst scheitere an dieser Verletzung, um so mehr, da bei der leidenschaftlichen Aufregung des Kranken das Wundfieber einen so hohen Grad erreichte und die Wunden auf's Aeußerste entzündete. Gegen wilde Phantasien kämpfend, lag Julius drei bis vier Tage, da kehrte sein Bewußtsein zurück, und der Arzt hielt es für Pflicht, ihm kund zu thun, daß er dem Lebensziele nahe. Verzweiflungsvoll starrte der Unglückliche den Arzt an. Ist gar keine Hoffnung mehr? fragte er; der Arzt zuckte die Achseln ohne zu antworten. Nun folgte ein erschütternder Auftritt, in welchem das Entsetzen einer unreinen vor dem nahen Tode bebende Seele auf das Grasseste an's Licht trat. Angst und Wuth beherrschten im grauenvollen Wechsel den zagenden Sünder, und dieser heftige Zustand endete in einer gänzlichen Erschöpfung seiner Kräfte. Der Arzt versuchte ihm tröstend zuzusprechen, und seine Worte fanden endlich Eingang. Er vergoß Thränen und zeigte eine bittere Reue über sein bisheriges Leben. Unter den Bildern des Schreckens, die seine Phantasie hervorrief, trat auch Theresens Bild hervor. Er verlangte sie zu sprechen, so wie den Präsidenten und Georg. Diese wurden herbeigerufen. Ein tiefes Mitleid erfaßte Alle beim Anblick des Unglücklichen; Julius bemerkte es. Ich verdiene Ihr Mitleid nicht, sprach er; Ihr Unglück, Therese, ist mein Werk. Er mußte inne halten, aber bald sammelte er seine Kräfte, um das Geständniß zu thun, daß er es sei, der den Inhalt der Kasse entwendet habe, der den Rendant Lehman in's Verderben gebracht hatte. Der Präsident ließ sogleich einen Beamten rufen, der in Gegenwart mehrer gültiger Zeugen das wiederholte Geständniß des Kranken schriftlich aufnehmen mußte.

Theresens Gefühle waren unbeschreiblich. Sie konnte nicht sprechen, aber sie weinte heiße Thränen, an welchen Dank gegen Gott, Freude und Wehmuth einen gleichen Antheil hatten. Julius bat um ihre Verzeihung, sie reichte ihm die Hand so treuherzig, wie sie diese einem Freunde gereicht haben würde. Er hielt die Hand lange und fest in der seinigen und sah ihr schmerzlich in die schönen nassen Augen. Ich will Alles bekennen, begann er dann wieder. Ich liebte Sie, Therese, Sie hätten mich vielleicht zu einem bessern Menschen machen können, aber Sie und Ihr Vater stießen mich von sich. Dies erbitterte mein Gemüth auf's Höchste; ich dürstete nach Rache an Ihrem Vater, und sie gelang mir. Er war erschöpft, und seine Wunden schmerzten so heftig, daß der Arzt einen neuen Verband anlegen mußte Das Fieber nahm zu, die Phantasien fanden sich wieder ein und dauerten zwei Tage ununterbrochen fort, wo er nach einer kurzen Rückkehr seiner Besinnung verschied. Der Präsident und Georg, die ihn täglich besucht und Sorge für ihn getragen hatten, sorgten auch für sein Leichenbegängniß.

Georg hatte unterdeß die erwarteten Briefe erhalten. Gerechtfertigt vor seinen Eltern, begleitete er sie in die Heimath zurück. Der Präsident brachte Lehmans Sache noch einmal in Untersuchung, und die Beweise seiner Unschuld waren so klar dargethan, daß er in kurzer Zeit seine Freiheit und sein Amt wieder erhielt. Theresens Dankbarkeit war ohne Grenzen, so wie das Gefühl ihres Glücks, als sie den Vater wieder frei und der öffentlichen Meinung völlig gerechtfertigt in ihre Arme schloß. Der Präsident und seine Gemahlin waren beim Wiedersehen des Vaters und der Tochter zugegen und theilten gerührt die Empfindungen der Glücklichen. Georg empfand noch mehr. Theresen zu besitzen, war der heißeste Wunsch seines Herzens, aber er fürchtete sich, ihn seinen Eltern zu gestehen; er wußte, daß ihre Pläne für ihn höher hinaufgingen. Die Tochter eines Beamten von nicht bedeutendem Range schien ihre Ansprüche nicht zu befriedigen. Die Sache war ihm indeß zu ernst, seine Liebe zu wahr, zu heiß, um sich von diesen Befürchtungen abschrecken zu lassen. In einer Stunde, wo er das Mutterherz weich und zugänglich für seine Wünsche gestimmt zu haben glaubte, trat das Geständniß seiner Liebe über seine Lippen. Die Mutter erschrak. Therese ist ein liebes Mädchen, sagte sie, Deinen Geschmack kann ich nicht tadeln, aber sie ist Deiner Stellung nicht ganz angemessen. Und warum? entgegnete Georg; mein Vater stand nicht viel höher, als der ihrige. Und kennst Du Theresens Gesinnung gegen Dich? fragte die Präsidentin weiter. Kein Wort der Liebe ist unter uns gewechselt worden, erwiederte Georg, aber ich glaube, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. Mit der Begeisterung eines Liebenden zählte er nun die Vorzüge her, mit denen die Natur Theresen wirklich so reich ausgestattet hatte. Die Mutter schwieg, schien zu sinnen, und auf des Sohnes lebhafte Betheurung, daß sein Glück nur vom Besitze dieses Mädchens abhange, versprach sie, die Sache mit dem Gatten zu überlegen. Zwei Tage verlebte Georg in peinlicher Unruhe.

Da erschien der Rendant Lehman, der im Begriff war, mit seiner Tochter nach dem Orte seiner Bestimmung, dem er entrissen worden war, abzureisen, und von seinen Gönnern Abschied nehmen wollte. Georgs Herz schlug heftig, als er Theresen ein Lebewohl sagen wollte und die Gegenwart der Eltern den Ausbruch seiner Empfindungen zurückdrängte. Auch Therese war bewegt, aber mit strenger Beherrschung suchte sie Georgs Blicken auszuweichen und sich in Worten eines tiefgefühlten Dankes ergießend, schien sie nur an ihre Wohlthäter zu denken. Da nahte sich ihr der Präsident, und ihre Hand fassend, sprach er: Wir sehen Sie ungern aus unserer Mitte scheiden, liebe Therese, denn Sie sind uns lieb geworden, wie eine Tochter, und wenn Ihre Wünsche sich mit den unsrigen begegneten, so könnten Sie es werden. Therese

sah ihn betroffen an, ohne ihn zu verstehen. Der Präsident nahm Georg bei der Hand und vollendete die angefangene Bewerbung für den Sohn, der selbst nicht gehofft hatte, den Vater so leicht für seine Absicht gestimmt zu finden. In wenigen Worten sprach er seine Neigung warm und herzlich aus, und das überraschte Mädchen, von der Präsidentin ermuthigt, wagte endlich an ein Glück zu glauben, daß ihr zu hoch für sie geschienen hatte. Der alte Lehman gab mit Freuden seinen väterlichen Segen, und noch denselben Abend feierte man einfach und froh die Verlobung des glücklichen Paares, wobei der redliche Trinckmann nebst seiner Gattin nicht fehlten und wo der Sternschnuppe, der man eine so glückliche Vereinigung von Umständen zuschrieb, dankbar gedacht wurde.

C. Novis. (B. H.)

Die Brasilienbraut.

(Fortsetzung.)

Viola hatte gedacht es sei besser, wegen ihrer eigenen Lage, die hier sonderbar erscheinenden Formen ihrer National-Eigenthümlichkeit beizubehalten. — Unmittelbar, nachdem sie getanzt hatte, kehrte sie an die Seite ihrer Erzieherin, der Gräfin, zurück. Sie ging niemals aus, wenn sie nicht von ihr begleitet war, und empfing nie einen Besuch, als in ihrer Gegenwart. Diese Einrichtung befriedigte Alonzo, obgleich er sehr oft darunter zu leiden hatte. Bewahre Dein Herz, lispelte ihm das Gewissen zu. Ach, sein Herz war ihm schon entschlüpft! Aber dennoch bewachte er seine Bewegungen, und das war das Beste, was er thun konnte. Er versuchte es auch, seine Augen zu bewachen; er schmeichelte Viola niemals. In der That, dies gelang ihm nur zu wohl, so daß weder die Gräfin, noch Meister Mordaunt einen Verdacht zu haben schienen. Aber sich selbst konnte Alonzo nicht täuschen und er war nicht sicher, ob er auch Viola täusche.

Die Zeit verschwand; die Londoner Feste waren bald zu Ende, als einst beim Frühstück Meister Mordaunt bemerkte:

Nun, Alonzo, die Zeit verfließt. Wir sind nun im Juli und vor dem Oktober müssen Sie in Rio gelandet sein. Wir müssen unsere Ueberfahrt in einem Paketboote für den nächsten Monat jetzt schon bestimmen. —

Alles dies war Alonzo bekannt und wurde von ihm erwartet. Aber die Festsetzung der Abreise machte ihn erstarrend. Sobald? kann das möglich sein?

Denselben Abend waren sie bei der Gräfin; die Whist- und andere Spieltische standen wie gewöhnlich bereit.

Woran denken Sie, solchen Zug zu machen? fragte Viola, mit welcher Alonzo Schach spielte. Sie haben diesen Abend Ihre Gedanken nicht beisammen.

Ich denke an nichts, sagte Alonzo. Wir sind den ganzen Tag mit Einpacken beschäftigt gewesen, indem wir bald nach Hause reisen.

Wirklich? entgegnete Viola.

Alonzo glaubte, sie seufzen zu hören. — In der That machte sie nun ihrerseits einen falschen Zug. — Bald nachher trat ein Diener ein und brachte ein Kästchen voll Juwelen, welche Viola zugehörten.

Alonzo wagte die Bemerkung, daß Viola wohl nicht wenig von den Londoner Schönen des Glanzes ihrer Juwelen wegen beneidet werden möge.

Wie kommt es, fragte sie, daß ich Sie niemals Schmuck tragen sehe; nicht einmal einen Ring? Unsere brasilianischen Jünglinge lieben diesen Schmuck doch sehr.

Ich versichere Sie, sagte Meister Mordaunt, von seinen Karten aufstehend. Don Alonzo hat einen der schönsten Ringe, den ich je gesehen habe; es ist ein gelber Diamant von großem Werth. —

Alonzo ärgerte sich, er wußte nicht warum, und antwortete in einem bitteren, sarkastischen Tone, der bei ihm ganz ungewöhnlich war:

Ja, ich habe einen gelben Diamant, wirklich; den ich aber weder jemals selbst zu sehen, noch Jemand zu zeigen wünsche.

Diese Worte waren kaum aus seinem Munde, als er ihre Unschicklichkeit fühlte.

Ziehen Sie eine Karte, Milady, wenn es Ihnen gefällig ist, sagte Meister Mordaunt zu seiner Spielerin.

Schach! rief Alonzo, und sah mit Anstrengung auf Viola. — Sie lehnte ihren Kopf auf die Hand und hatte ihre großen, schwarzen, glänzenden Augen fest auf ihn geheftet. Er erstaunte über diesen Blick, dessen Ursache er sich nicht denken konnte.

Beide schlugen die Augen nieder und setzten ihr Spiel fort.

Wenige Abende später geleitete er sie, nachdem er mit ihr getanzt hatte, an ihren gewöhnlichen Platz zur Seite der Gräfin zurück.

Sie hatten mehrere Zimmer zu durchschreiten, bevor sie dahin gelangen konnten, wo die Gräfin beim Whist saß. Langsam bewegten sie sich vorwärts, da Viola, wie es schien, keine große Eile hatte, an ihren Platz zu kommen.

Sind Sie wirklich Willens, uns nächsten Monat zu verlassen, Don Alonzo? fragte Viola.

Wirklich, sagte Alonzo. Und Sie, Donna Viola, was wird aus Ihnen?

Ich gehe nach Portugal!

Und da? fragte Alonzo in beschwörendem Tone.

Nun, da werden wir nicht lange verweilen. O, unser Landgut in Brasilien wird unsere Anwesenheit in Anspruch nehmen.

Dann werden wir uns wieder treffen, sagte Alonzo dringend.

Ich hoffe es, ich darf sagen, in einigen Monaten.

Wohl, das ist ein tröstliches Wort, versetzte Alonzo, und er schien freier zu athmen. Aber ich werde nie wieder Viola treffen.

Aber Viola, Don Alonzo, antwortete sie fest, wird das für Sie sein, was sie immer gewesen ist; sie wird Ihre Sie liebende und aufrichtige Freundin sein.

Dank Ihnen, Viola, dank Ihnen; aber ich bitte, sprechen Sie davon nicht mehr mit mir.

Er führte sie zu ihrem Sitze, und ohne sie weiter anzusehen, kehrte er sich um, und verließ das Haus.

Meister Mordaunt hatte die dringende Einladung Alonzo's, ihn nach Brasilien zu begleiten, angenommen; ihre Ueberfahrt wurde festgesetzt und die Vorbereitungen dazu wurden getroffen. Alonzo machte seine Abschiedsbesuche und that Alles, was nöthig war, mit der vollkommensten Festigkeit.

Die Ueberfahrt für Viola war in einem Lissaboner Paketboot bestimmt und der Tag bereits festgesetzt, an welchem sie die Stadt verlassen wollte, um noch Falmouth zu reisen.

Der darauf folgende Tag war zu Alonzo's Abreise bestimmt, aber er suchte diesen Umstand vor Viola zu verbergen.

Am Morgen vor ihrer Abreise fand er sich bei der Gräfin ein.

Sie sind gekommen, um von Donna Viola Abschied zu nehmen, sagte die Dame.

Nein, antwortete er, ich bin gekommen, um von Ihnen Abschied zu nehmen und Ihnen für die gütige Aufnahme zu danken. Ich bin auch auf dem Punkte, London zu verlassen.

Aber warum nicht von Viola Abschied nehmen? fragte die Gräfin. Sie würden sich sehr enttäuscht sehen.

Es wird besser sein, antwortete er, ich thue es nicht.

Aber, was werde ich ihr sagen? fragte sie.

Gerade das, was ich jetzt gesagt habe, antwortete er, es sei besser, daß ich es nicht gethan habe.

Die Gräfin antwortete nicht und mit vielen guten Wünschen auf beiden Seiten, trennten sie sich.

Auf der Reise nach Falmouth war das Wetter wunderschön und Meister Mordaunt schien sich über diese Reise sehr zu freuen. Aber Alonzo war in Gedanken versunken und nur auf Augenblicke konnte er daraus erweckt werden, wenn Meister Mordaunt des Wiedersehens seines alten Vaters und seiner Freunde in Rio erwähnte. In Wirthshäusern hörte Alonzo zuweilen etwas, was seine schweigende Aufmerksamkeit auf sich zog, wenn man nämlich von einer schönen jungen Dame sprach, die den Tag vorher hier vorbeigekommen war.

Sie kamen am folgenden Morgen in Falmouth an. Mit klopfendem Herzen fragte Alonzo nach der Dame, welche auf dem Paketboot nach Lissabon abreisen wolle.

Die Dame war am Abend vorher an Bord gegangen, und die Schiffe nach Lissabon und Rio sollten am andern Morgen absegeln. — Nach dem Frühstücke beaufsichtigten die beiden Freunde die Einschiffung ihres Gepäcks und ihrer Diener und, nachdem sie sehr früh zu Mittag gegessen hatten, gingen sie an Bord. (Forts. folgt.)

Literaturbericht.

Kritisches Urtheil über v. Auffenberg's Werke aus den Blättern für literarische Unterhaltung.

(Schluß.)

Der Verfasser hat uns mit seinen wundervollen Farben allen Reiz des schönen Valencia geschildert, seine Kirchen, Brücken und Alamedas, als ihn die Lust, einen Meeressturm zu sehen, mit seinem Freunde Carlos nach Grao, dem Hafen von Valencia, führt. Das Schauspiel fesselte ihn länger, als es gesollt hätte, und der Grao war verödet, die Nacht war eingebrochen, als die Freunde an die Rückkehr dachten. Im Galopp jagten einige verspätete Reiter und Tartanen an ihnen vorüber, mit unerklärlicher ängstlicher Eile, deren Bedeutung jedoch bald klar wurde, als die Freunde, etwa um 9 Uhr, an das Seethor kamen und es geschlossen fanden. Sie forderten Einlaß, man wies sie zur Linken, da hier nicht mehr geöffnet werde. Sie wandten sich daher gegen die Puerta real hin, scherzend über dies Abenteuer. „Wir versäumen höchstens den Fandango im Theater, sagte ich" so erzählt der Verfasser, „als ich plötzlich Etwas schleichend herankommen hörte und ebenso plötzlich eine breitschulterige, untersetzte Gestalt, in der romantischen Tracht der Labradores, neben mir erblickte, die uns mit seltsamer Demuth und unter vielen Bücklingen anredete. Die Caballeros haben sich verspätet? Madre de Dios! ich auch, ich auch! Aber Chi! chi! ich kenne die Schildwache am Thore, ich werde sprechen, sie muß uns einlassen. Vamos juntos! Gehen wir zusammen! sagte der Mensch. Jetzt kamen wir an die Puerta real; der Labrador unterhandelte: Zwei Caballeros sind da, vornehme Herren, Centinela! öffnet doch! Zwei Duros gebe ich! lispelte Carlos dem Unterhändler zu. Sofort änderte dieser den Ton und stellte uns eine Falle, indem er mich zu bereden suchte, ich möchte mich für den Hafencapitain ausgeben. Jetzt stieg der erste Verdacht in mir auf; ehe ich aber antworten konnte, tönte es plötzlich neben uns: Buenas tardes, Caballeros! und zwei andere Gestalten in derselben Tracht, eine himmellange und eine kleinere, tauchten neben uns aus dem Boden auf. „Wir sind verloren!" flüsterte Carlos. Der Kleine ließ seine Weinflasche fallen, bückte sich und steckte die Manta voll Steine. Indeß parlamentirte der Erste wieder mit der Schildwache, die immer barscher: Nada! (Nichts da!) rief. Es schlug halb zehn. Es nada! sagte der Erste, um diese Zeit hat der Commandant schon die Thorschlüssel; aber um vier Uhr kommt die Post, da wird geöffnet. Kommen Sie mit uns! Tengo una buena casa! lispelte der Kleine mit Hyänenstimme. Wir waren waffenlos: auf dem Leibe trug ich 80 Napoleonsd'or und in der Börse etwa 200 Gulden in Gold, mein Reisegeld nach Madrid, eine goldene Uhr und nur ein kleines Taschenmesser mit zwei Zoll langer Klinge. Fort! schrie die Schildwache. Vamos juntos! riefen die Drei. Wir gingen, denn wir schämten uns, feige zu erscheinen. Unbegreiflich! Mit stetem Vamos! vamos! zogen wir dahin, ich mit dem Ersten, der Lange im Centrum, der Kleine neben Carlos. Wir näherten uns der Brücke, schon vom Thore abwärts: friedlich schimmert jenseit das Licht aus dem Kloster der Trinitarier. Ein Rettungsgedanke kam mir: ich wollte rasch zur Seite springen und am Klosterthor Ayuda al Rey! rufen. Allein Carlos weigerte sich, über die Brücke zu gehen. Für wen halten Sie uns? rief hochfahrend der Erste: Wir sind Hombres de bien! Verflucht sei, wer uns nicht traut! Gehen wir doch mit diesen braven Männern, ehrlichen Valencianern! sagte ich: wir werden eine fröhliche Nacht haben und morgen bezahlen wir die Zeche in unserer Funda. Wir sind keine Franzosen! Si! si! antwortete der Erste. Wir standen nun jenseit des Guadalaviar: ich schlug mein Messerchen auf, näherte mich seitwärts dem Kloster und sang aus Leibeskräften das „Fischerlied". Jetzt ertönte ein dreifaches, schlangenartiges Chi! die

Springfedern von drei navajas (langen Messern) knackten hell auf und der Erste rief dumpf: A hora pesetas por la pobreza! Jetzt Geld her für die Armuth! und hell blitzte das Messer in der braunen Faust. Kaum fünfzig Schritte seitab lag das Kloster. Rasend vor Wuth und verzweifelnd sprang ich, wie ein gehetzter Stier, auf den Labrador los, in der Hoffnung, ihm mit dem Messer die Augen zu treffen; aber, wie zerschmettert sank ich, von einem Steinwurf des Mittleren getroffen, der Länge nach zu Boden nieder. Ich war halbohnmächtig, erwachte aber sogleich, denn schon spürte ich die kalten Messer, die in meinem Leibe wühlten. Es folgte Stich auf Stich. Dies förmliche Hinschlachten setzte mich in die unbändigste Raserei der Verzweiflung. Ich brüllte und biß mit den Zähnen um mich, wie ein wildes Thier. Carlos hatte sich gerettet. Alle Drei waren über mich. Zeitlebens werde ich diese Teufelsbilder nicht vergessen, die dunkel über mir gegen den grauen Nachthimmel abstachen. Am entsetzlichsten jedoch war mir die Höflichkeit des Kleinen, der ganz mild sagte: Callase V^d. (Schweigen Ew. Gnaden!) Mire V^d. la santa pobreza! (Sehen Sie da die heil. Armuth!) O ich bitte! schweigen Sie! Und jeder Rede folgte ein Stich! Instinctmäßig hatte ich mich auf die linke Seite geworfen, um so lange als möglich das Herz zu retten; mit dem rechten Arm und Fuß parirte ich eine Menge von Stichen von Brust und Unterleib ab. Indeß schrie der Erste fort: Las unzas! demonio! El dinero por la pobreza! Der Lange riß mir die Uhr weg; da rettete mich ein Gedanke. Ich warf den Mördern die Börse zu und schrie: Aqui! mi todo! o santa virgen! War es der Anblick des Geldes oder der Anruf an die Jungfrau, — sie ließen einen Augenblick ab und sahen gierig in die Börse; hierauf bemerkte der kleine Teufel einen Ring an meinem kleinen Finger; da ich ihn nicht ließ, wollte er mir den Finger mit dem Ringe abschneiden. Mich übermannte die letzte Wuth: Maldito seas con padre, madre y hijos! punnadero! brüllte ich, und ein tiefer Stich raubte mir die Besinnung; ich fühlte, wie alle meine Muskeln sich krampfhaft anspannten, und das letzte „Maldito!“ rufend, sank ich, mich zum Tode ausstreckend, röchelnd in Ohnmacht. Wohl zehn Minuten mochte ich so gelegen haben, als meine Sinne sich wieder belebten. In diesem Augenblicke, wo ich mich kaum auf meinen Namen besann, das Ich schon halb getheilt von der Todessichel, stand unerklärbarerweise das Zimmer deutlich vor meinen Augen, in welchem ich geboren bin, wo ich meine Knabenzeit zubrachte. Nach und nach erkannte ich die Dinge; das Kloster glänzte mich friedlich an; da lag ich unter Rosenbäumen und Cypressen, im Paradiese, von Teufeln abgeschlachtet; und die taube, fette Kirche nebenan hörte meinen Hülferuf nicht; vielleicht beichteten meine Mörder in ihr. Die Stunde war gewaltig: ich dachte, was die Censur meines Gewissens nicht passirte; doch dachte ich's, streckte mich und erwartete den Tod. Bald darauf hörte ich's rascheln. Sie kommen wieder! dachte ich, und: L'echarmos nel agua! (Werfen wir ihn in's Wasser!) hörte ich die Hyänenstimme brummen. Mit thierischem Instinct raffte ich mein halbzerstörtes Leben wieder auf, und ich kroch wie eine Schlange bis zur Brücke. Die Mörder schlichen mir suchend nach; sie waren nur noch 20 Schritte von mir ab. Hierher! Schildwache! schrie ich in höchster Todesangst, hierher! ihr lieben Männer! da! da sind die Mörder! „Ayuda al Rey!“ Und trotz der Angst erfaßte mich grimmiger Hohn, als die Mörder feige davon liefen.“

Der arme Dichter schien nun gerettet. An der Brücke traf er wieder auf Carlos. Wir übergehen, wie dieser ihn sterbend von einem Thore zum andern schleppt, wie man auch dem Sterbenden nicht öffnet, wie er endlich fast leblos von zwei Wächtern — hombres de armas — gefunden, zu einem Chirurg der Vorstadt gebracht und am anderen Morgen als ein Aufgegebener in das große Hospital — Casa de la misericordia — getragen wird, das er am vorigen Morgen als eine noch zu besuchende Merkwürdigkeit Valencias in seine Schreibtafel notirt hatte. Man zählte seine Wunden und seufzend sagte der Wundarzt: Veinte tres! — 23!

Fesselnd und stoffreich, wie diese Erzählung, ist der Bericht von der wunderähnlichen Heilung unsers Poeten. Er genas nach langen sechs Wochen soweit, daß er auf die Fortsetzung seiner Reise sann. Allen Abmahnungen zum Trotz gab er den Gedanken nicht auf, als Pilger zum Alhambra seinem Ziele nachzugehen; und so glühend, so unbesiegbar war dies zauberähnliche Verlangen, daß er die schrecklichste Erfahrung vergaß und mit einer Requa des bekannten Arriero Ferrer nach Andalusien abreiste. Der Reiz, welcher der Schilderung dieses Reisezuges über Alcoy, Orihuela, Lorca, Baza und die Sierra von Carrascoy nach Granada beigegeben ist, die Glut der Naturgemälde, die plastische Darstellung der Menschen und Sitten, die humoristische Farbe des ganzen Reisenberichts endlich, sind keines Auszugs fähig und stellen denselben überhaupt in die Reihe der gelungensten Reiseschilderungen, die wir besitzen. In Granada schwelgt der Verfasser in dem Anblick aller der Denkmale der maurischen Größe, für welche ein so heißes Interesse ihn beseelt. Mitten in diesem Genuß, der von ihm so theuer erkauft war, sperrt ihn die Ankunft des Infanten Paula von seinem geliebten Alhambra ab; unser Poet aber weiß sich zu helfen: in der Gestalt eines Pseudo-Maurergesellen setzt er seinen Aufenthalt in dem von ihm so warm beschriebenen Maurenschlosse fort. Eine Reihe anziehender Abenteuer sprießt auf dem Wege nach Malaga, Gibraltar, Ceuta und Cadix für ihn hervor. Der poetische, kühne und in der Darstellung des Erlebten unübertreffliche Reisende tritt uns überall entgegen: sei es, daß er eine bunte Reisegesellschaft mit unvergleichlicher Laune male; eine geheimnißvolle Begegnung mit Leuten, die Don José, dem großen Banditen, schildere; den tiefen Schmerz spanischer Patrioten ergründe; oder den Reiz eines Volksliedes, den geheimnißvollen Genuß verbotener maurischer Romanzen darstelle; oder endlich die großen Reste der arabischen Glorienzeit vor uns hinstelle. Von Cadix endlich vertreibt ihn eine bedenkliche Verbindung, in welche er wunderbarer Weise und wider Willen geräth: er flüchtet nach Sevilla, verlebt hier eine selige Woche, und schließt seinen Reisebericht, der uns ein lebhaftes Verlangen nach seiner Fortsetzung zurückläßt, in Cordova, in dessen wundervoller Kathedrale er ein Werk der Bruderliebe vollbringt, und von wo aus er uns die verbotene Romanze „O patria dolorosa!“ mittheilt.

Wir stehen nun am Schluß eines Aufsatzes, der uns längere Zeit mit einem reichen, bewegten und heißen Dichtergeiste beschäftigte und den wir nicht beenden können, ohne unsern Dank für manche treffliche und achtbare Gabe, unsere herzliche Theilnahme für die mannichfaltigen Schicksale und Bestrebungen und für die frommen Leistungen einer so starken, begeisterten und formenreichen Feder, wie die Auffenberg's ist, laut auszusprechen, und zu ihrer nähern Bekanntschaft einzuladen.

Buntes.

— „Wer sind sie?“ fragte Lingurt, als er in der Bastille saß, und eine große, dürre Gestalt des Morgens früh in sein Zimmer trat. „Ich bin der Barbier der Bastille.“ — „Ei, zum Henker, die hätten Sie längst rasiren sollen.“

— Ein korpulenter und fetter Abt begegnete einem Bauer, der aus Florenz kam, und fragte ihn: „Hört, Freund, könnte ich wohl zum Thore dort hineinkommen?“ — „O warum denn nicht!“ antwortete der Bauer: „Vor einer Stunde ist ja mein Fuder Heu durchgekommen.“

Manufaktur-Waaren-Verkauf.

Montag den 4. Oktober c. Morgens 9. Uhr anfangend

sollen in meiner Wohnung eine große Partie Manufaktur-Waaren, bestehend in einer großen Auswahl von **Shawls**, seidenen, wollenen, halbwollenen, siamoisen, kattunen, halbseidenen **Herrn-** und **Frauen-Tücher**, **Slips**, gestickte **Kragen**, **Shäwlchen**, seidene und mousline de laine **Schürzen**, **Mousline de laine**, **Cattune** von 5/4 und 6/4 Breite, **Walzendruck**, blau **Gedruckte**, **Hosenzeuge**, bedruckte **Tuch-Westen**, und eine Partie Reste, von diversen Waaren, gegen ausgedehnten Zahlungs-Ausstand öffentlich meistbietend verkauft werden.

Siegen, den 23. September 1847.

(298) **H. Bosch**, Auktions-Kommissar.

Bekanntmachung.

Der hiesige Oktober

Kram- und Viehmarkt

fällt bestimmungsmäßig auf den dritten Montag im Oktober, soll aber dieses Jahr, um das Zusammentreffen mit dem Krombacher Markt zu vermeiden, **Mittwochs**, den **20.** Oktober c. abgehalten werden.

Siegen, den 14. September 1847.

(299) **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die Gewerbetreibenden, welche einen Gewerbeschein für das kommende Jahr zum Aufsuchen von Waarenbestellungen resp. zum Hausirhandel zu haben wünschen, haben solchen binnen längstens 14 Tagen hier nachzusuchen, andernfalls sie sich später jede desfallsige Verzögerung selbst beizumessen haben.

Siegen, den 22. September 1847.

(300) **Der Magistrat.**

Siegener Turnverein.

Wegen eingetretener Verhältnisse des seitherigen Turnlokals bei Hrn. Fay — müssen von heute an — die angezeigten Versammlungen daselbst wegfallen, und es wird deshalb auf **Samstag, den 2. Oktober** zu einer

Allgemeinen Versammlung

bei **Frau Wittwe Hoffmann**, Eck der Löhr- und Kölner-Straße, eingeladen.

Den 27. September 1847.

(301) **Der Turnrath.**

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen (vorräthig bei F. Schuiz in Siegen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden), sowie in allen anderen Buchhandlungen vorräthig oder durch dieselben zu beziehen:

Index Geologicus.

Entworfen, angeordnet und herausgegeben
unter den Auspicien
der Devon- und Cornwall-Naturforschenden Gesellschaft
von
G. BARTLETT,
Vicepräsidenten.

In's Deutsche übertragen von **A. Ebenau** und **Dr. C. Thomä.**

Auf Leinwand aufgezogen, elegant in Etui Rthlr. 2½.
Derselbe in fünf einzelnen Blättern Rthlr. 1. (302)

NIEDERLAGE

des ächten

Kölnischen  **Wassers.** (303)

von

C. F. MARIA-FARINA IN KÖLN.

Preise	per Flasche Sgr.
Eau de Cologne, 1ª Sorte, in grössten grünen Flaschen	10
In halben Flaschen	5
In weissen Toilette-Flaschen	10
Eau de Cologne double, in grössten weissen Korb-Flaschen	17½
In weissen Toilette-Flaschen mit Gold-Etiquettes	12½
Eau de Cologne double, in schönen Toilette-Flaschen, Figuren-Flaschen	15

Zu obigen Fabrik-Preisen ist dies ächte Kölnische Wasser zu beziehen aus der Niederlage bei der Expedition des Deutschen Bürgerblattes.

(Briefe und Gelder werden franco erbeten.)

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei Ferd. Schulz in Siegen und in der Friedrich'shen Buchhandlung in Wiesbaden) vorräthig:

Sonnenberg.

Kunden und Sagen.

Ein Gedenkbuch der Ruine

von **C. DRÄXLER-MANFRED.**

158 Seiten auf starkem Kupferdruckpapier. Nebst einem Stahlstich: **„Sonnenberg"**, und gestochenem allegorischem Titelblatt. Elegant gebunden. Preis Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 24 kr. (304)

Course der Geldsorten

am 25. September.	Rthlr.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe		22⅓
„ „ viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Hierbei die illustrirte Beilage Nr. 33.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.